Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 94. Bromberg, den 19. Juni 1925.

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tom fand, daß die ersehnten Ferien schon acht Tage nach dem Beginn sich in endloser, öder Weite vor ihm zu dehnen begannen. Er wußte kaum, was er mit sich anfangen sollte in dieser langen, langen Zeit. Becky Thatcher war mit ihren Eltern auf ihr Landgut gereist, um die Wochen der Freiheit dort zu verbringen, und hatte den letzten Lichtstrahl in dieser endlosen Nacht der Langeweile mit sich genommen. Ein paar Kindergesellschaften dienten nur dazu, die klaffende Lücke von Beckys Abwesenheit um so fühlbarer zu machen. Eine mitleidige Masernepidemie erbarmte sich der gelangweilten Jugend, bot aber in ihrem milden Charakter nicht einmal die Aussicht, daß man zur Abwechselung hie und da um das gefährdete Leben irgend eines Kameraden zittern konnte. Auch sie verlief langweilig und eintönig wie alles andere.

Endlich kam Leben in die schläfrige Atmosphäre. Der Mordprozeß kam vor Gericht und wurde sofort zum Thema jeglichen Stadtgespräches. Er benahm Tom alle Ruhe. Jede neue Erwähnung der Mordtat sandte ihm einen Schauder zum Herzen. Sein böses Gewissen und seine Angst ließen ihn in jeder darauf bezüglichen Bemerkung einen „Fühler“ wittern, den man ausstreckt, um ihn zu sondieren. Freilich erschien es ihm bei näherer Überlegung gar nicht möglich, daß man in ihm einen Mitwisser der Tat vermuten könne, gleichwohl war ihm nicht wohl bei der Sache; fortwährend überlief es ihn, bald heiß, bald kalt. An einsamem Ort nahm er Huck beiseite, um sich mit diesem zu besprechen. Welche Erleichterung mußte es gewähren, das Siegel auf den Lippen nur für eine kleine Weile zu lösen, die Hälfte der Bürde auf die Schultern eines Mitfühlenden, eines Leidensgefährten zu wälzen. Außerdem lag Tom daran, sich Gewißheit über Hucks unverbrüchliches Schweigen zu verschaffen.

„Huck, hast du jemals irgend einem Menschen davon erzählt?“

„Von was?“

„Du weißt schon selber.“

„Ach so! Na, natürlich nicht.“

„Kein Wort?“

„Nicht ein einziges Wörtchen, nee, weiß Gott! Was fragst?“

„Na ich — ich hatte Angst.“

„Weißt's ja doch selber, Tom Sawyer, wir zwei wären kalt nach drei Tagen, wenn das heraus käme!“

Tom fühlte sich etwas beruhigter. Nach einer Pause:

„Huck, gelt, 's kann dich keiner zwingen, was zu sagen, oder?“

„Mich zwingen! Na, wenn ich Lust hätte, daß mich der Indianer-Hund ersäufte, ja, dann wär's möglich, daß ich's sage — sonst nicht!“

„Na, dann ist's gut! Ich denk', wir sind sicher, so lang wir reinen Mund halten. Laß uns aber noch 'mal schwören. Ich mein, 's ist sicherer!“

„Meinethalben.“

Und wieder schwuren die Jungen einen grausig feierlichen Eid.

„Worüber schwatzen sie gerade hauptsächlich in der Stadt, Huck? Ich hab' alles durcheinander gehört!“

„Schwatzen? Ei, Muff Potter, Muff Potter und nichts als Muff Potter, immer und ewig. Mir treibt's den kalten Schweiß aus, wenn ich nur den Namen höre. Am liebsten steckt' ich mir Baumwolle in die Löffel!“

„Gerad' so geht's bei mir, grad' so! Ich glaub' der ist verloren. Dauert er dich nicht auch manchmal?“

„Ei immer, beinahe immerzu. Viel wert ist er ja nicht, aber er hat doch keinem 'was zu leid getan. Stibitzt wohl mal 'nen Fisch, um Geld für Schnaps zu kriegen und sich zu besaufen, und bummelt den ganzen Tag herum, aber — Herr Gott, — das tut ja jeder — wenigstens beinah' jeder. Aber er ist doch ein guter Kerl. Einmal hat er mir 'nen halben Fisch gegeben und sich selber an der anderen Hälfte hungrig gegessen, und oft und oft hat er mir geholfen, wenn ich irgendwo in der Patsche saß.“

„Und mir hat er Drachen geflickt, Huck, und Angelhaken an der Leine fest gemacht. Weiß Gott, ich wollt', wir könnten ihn freimachen! Ich gäb' was drum!“

„Du lieber Himmel, das würde doch nicht viel helfen, Tom, den hätten sie gleich wieder fest!“

„Das ist ja wahr, aber ich kann's gar nicht mit anhören, wenn sie so über ihn losziehen, als wär' er der leibhaftige Gottseibeiuns, und er's doch gar nicht getan hat.“

„So geht's mir grad, Tom. Herrgott, da schwatzen sie daher, als sei er der blutdürstigste Hund im Land und nur aus Versehen nicht schon längst irgendwo aufgeknüpft.“

„Ja, weiß Gott, ich hab' sogar gehört, wie einer sagte, wenn sie den freiließen, dann solle er sofort gelyncht werden. Oh, du meine Güte!“

„Und das täten sie auch, so wahr ich hier steh'!“

Lange noch schwatzten die Jungen so zusammen, aber Trost brachte es ihnen nicht. Mittlerweile brach die Dämmerung ein und sie befanden sich plötzlich vor dem kleinen, einsamen Gefängnis, in der uneingestandenen Hoffnung, ein gütiges Geschick könne irgend eine Wendung zum Besseren herbeiführen, wodurch sie von ihrer Qual befreit würden. Es geschah aber nichts. Die Engel und alle guten Geister schienen ihre Hände von dem unglücklichen Gefangenen abgezogen zu haben.

Wie oftmals zuvor schon traten die Jungen zu dem kleinen Gitter heran und reichten Potter Tabak und Feuerzeug hindurch. Der lag am Boden und Wächter waren keine da.

Seine rührende Dankbarkeit hatte ihnen zuvor schon tief ins Herz geschnitten und tat's diemal mehr als je. Als feige, elende Verräter der schlimmsten Art aber fühlten sie sich, wie Potter sagte:

„Ihr seid ungeheuer gut gewesen gegen mich, Jungens, — besser als irgend wer in der Stadt. Und ich gedenk's euch, weiß Gott, ich tu's. Oft sag' ich zu mir selber: „hast doch all deiner Lebtag den Jungen nur Gutes getan, hast den Schlingeln die Drachen geflickt und die besten Fischplätze gewiesen, aber nee, Dankbarkeit giebt's nicht, alle haben den alten Muff vergessen, der jetzt so tief in der Tinte sitzt, alle — nur der Tom nicht und der Huck nicht, die haben ihn nicht vergessen, sag' ich, und der alte Muff, der vergißt sie auch nicht. Seht, Jungens, ich hab' ja was Furchtbares getan, so betrunken und verrückt wie ich war, nur so kann ich's mir erklären, jetzt soll ich baumeln dafür und geschieht mir schon recht. Es geschieht mir recht, sag' ich, und 's wird wohl auch das Beste für mich sein, glaub' ich. Na, wollen's gut sein lassen, nicht weiter davon schwatzen. Möcht' nicht, daß euch schwer um's Herz wird, weil ihr so gut gegen mich ge-

wesen seid. Was ich nur sagen wollt', Jungens, betrinkt euch nie, wenn ihr groß seid, dann müßt ihr auch niemal hier sitzen, in dem schrecklichen Loch. Wie, stellt euch doch mal 'n bißchen so her, 's ist ein Gottestrost, freundliche Gesichter zu sehen, wenn man so in der Patsche sitzt, und ich seh' weiter keine als eure. Gute, freundliche Gesichter — gute, liebe Gesichter! Stellt euch doch 'mal so, steig' mal einer auf den andern, daß ich euch auch berühren kann. — so! So ist's recht! Nun gebt mir die Hände so, eure kleinen Pfoten können ja durchs Gitter durch, meine Tatzen sind zu breit dazu. Kleine Hände — kleine, schwache Hände, haben dem alten Muff Potter 'ne Masse Gutes getan und würden's noch mehr tun, wenn sie könnten, gelt Jungens? So, und nun trollt euch sonst wird der alte Muff weich wie ein Waschlappen und das taugt nichts."

Tom schlich sich elend und zerschlagen nach Hause und seine nächtlichen Träume waren aller Schrecken voll. Am folgenden Tag und den Tag darnach trieb er sich um den Gerichtssaal herum. Es zog ihn fast unwiderstehlich hinein, und er mußte sich mit aller Macht bezwingen, draußen zu bleiben. Huck ging es gerade so. Sie mieden einander nun geflissentlich. Sie liefen von Zeit zu Zeit hinweg, um sich alsbald von derselben unheimlichen Anziehungskraft zurückgetrieben zu sehen. Tom spitzte die Ohren, sobald eine Gruppe Neugieriger den Saal verließ, hörte aber nur Schlimmes und Schlimmeres, die Kette der Beweise schloß sich von Minute zu Minute eherner und unerbittlicher um den armen Potter. Am Schluß der zweiten Tagessitzung hieß es, daß des Indianer-Joe Aussage fest und unerschütterlich gleich einer Mauer stünde, und darüber, wie das Verdikt der Geschworenen ausfiele, könne kaum noch ein Zweifel bestehen.

An diesem Abend trieb sich Tom noch sehr spät draußen herum, kam durchs Fenster heim und befand sich in einem Zustand furchtbarster Aufregung. Stundenlang wälzte er sich auf seinem Lager, ehe er einschlafen konnte.

Des anderen Morgens strömte die ganze Stadt dem Gerichtssaal zu, denn heute war ja der große Tag, an dem die Entscheidung fallen sollte. Beide Geschlechter waren gleich zahlreich vertreten unter der dicht gedrängten Zuhörerschaft. Nach langer Pause des Wartens traten die Geschworenen in den Saal und nahmen ihre Plätze ein. Kurz darnach brachte man Potter herein, bleich, hohlwangig, in Ketten. Verschüchtert und hoffnungslos saß er da, während all die neugierigen Augen ihn erbarmungslos anstarrten. Ebenso fiel der Indianer-Joe auf, der stumpfsinnig dreinstierte, wie gewöhnlich. Eine neue Pause folgte, dann erschien der Richter, und der Sheriff verkündete den Beginn der Verhandlung. Das übliche Köpfe-Zusammenstecken und Geflüster der Advokaten und das Rascheln und Zurechtkramen der Papiere folgte. Alles dies, in Verbindung mit den daraus entstehenden Verzögerungen, bildete eine ebenso eindrucksvolle als unheimliche Einleitung zu dem folgenden Drama.

Nunmehr wurde ein Zeuge aufgerufen, welcher aussagte, daß er Muff Potter in frühester Morgenstunde des Tages, der die Entdeckung der Mordtat brachte, gesehen habe, wie sich derselbe am Bache wusch und sich sofort heimlich davon schlich, als er sich beobachtet sah. Nach einigen weiteren Fragen überwies der Staatsanwalt den Zeugen der beklagten Partei: „Der Herr Verteidiger hat das Wort."

Für einen Moment erhob der Angeklagte die Augen, senkte sie aber sofort nieder, als sein Verteidiger sagte:

„Ich verzichte darauf."

Der nächste Zeuge beschwor, daß man das Messer in der Nähe der Leiche gefunden. Wieder wies der Staatsanwalt den Zeugen dem Verteidiger zu, und abermals verzichtete dieser auf jede Frage.

Ein dritter Zeuge gab an, das Messer in dem Besitz Potters gesehen zu haben. Der Staatsanwalt überweist denselben zum drittenmal an den Verteidiger:

„Der Herr Verteidiger hat das Wort."

Und zum drittenmal erwidert dieser ruhig und kalt:

„Ich verzichte!"

Eine leise Unruhe begann sich im Publikum bemerkbar zu machen. Wollte dieser Verteidiger denn das Leben seines Klienten ohne jeglichen Versuch zur Rettung preisgeben?

Mehrere Zeugen sagten aus, wie sich Potter unverkennbar schuldbewußt benommen, da man ihn zum Schauplatz der Tat gebracht. Auch sie konnten den Zeugenstand ohne weiteres Kreuzverhör verlassen.

Jede Einzelheit der äußerst gravierenden Vorfälle, die an jenem denkwürdigen Morgen auf dem Friedhofe stattgefunden und deren sich jeder Anwesende erinnerte, wurde von glaubwürdigen Zeugen erhärtet, nicht einen dieser Zeugen aber unterwarf Potters Verteidiger auch nur dem kleinsten Verhör. Die Verblüffung und Unzufriedenheit des Publikums hierüber gab sich in lautem Murren kund, was von Seiten des Vorsitzenden einen Tadel und einen Verweis zur Folge hatte. Jetzt nahm der Staatsanwalt das Wort:

„Durch den Eid ehrenwerter Männer erhärtet, deren einfaches Wort über jeden Verdacht erhaben ist, sehen wir uns gezwungen, das Verbrechen, um das es sich hier handelt, dem unglücklichen Beklagten zur Last zu legen. Wir halten den Fall hiermit für erwiesen."

Ein Stöhnen entrang sich des armen Potters gequälter Brust, er schlug die Hände vor's Gesicht und wiegte den Oberkörper hin und her, im Übermaß des Schmerzes. Tiefes, lautloses, peinliches Schweigen herrschte im Hause. Manch' hartes Manneshers war bewegt und der Frauen Mitleid bezeugte sich in Strömen von Tränen. Endlich ergriff der Verteidiger das Wort:

„Meine Herren Richter und Geschworenen. — Bei Beginn dieser Verhandlung gaben wir unsre Absicht kund, zugunsten unseres Klienten geltend zu machen, daß er die furchtbare Tat in dem Zustand eines durch Übermaß geistiger Getränke herbeigeführten sinnlosen Deliriums beging, ein Zustand, der an sich schon jede Verantwortung ausschließen sollte. Wir haben diese Absicht aufgegeben, wir werden uns hierauf nicht weiter berufen."

Sich zum Gerichtsdiener wendend rief er dann:

„Man führe Thomas Sawyer vor!"

Verwundertes Staunen zeigte sich auf jedem Antlitz, dasjenige Potters nicht ausgenommen. Jedes Auge haftete in steigendem Interesse an Tom, als dieser sich nun erhob und dem Zeugenstand zuschritt. Verwirrt genug sah der Knabe aus und war dabei augenscheinlich in höchster Angst. Das Verhör begann:

„Thomas Sawyer, wo befanden Sie sich am siebzehnten Juni, um die Mitternachtsstunde?"

Tom streifte flüchtig mit seinem Blick die eiserne Stirn des Indianer-Joe, und die Zunge versagte ihm den Dienst. Atemlos lauschte die Menge, die Worte wollten nicht kommen. Nach ein paar Augenblicken jedoch raffte sich der Junge zusammen, es gelang ihm, Gewalt über seine Stimme zu bekommen, soweit wenigstens, daß er einem Teil des Hauses verständlich wurde:

„Auf dem Friedhofe."

„Ein wenig lauter, bitte. Nur keine Angst! Sie waren also —"

„Auf dem Friedhofe!"

Ein verächtliches Lächeln zuckte über das Gesicht des Indianer-Joe.

„Befanden Sie sich irgendwo in der Nähe vom Grabe des alten William?"

„Ja, Herr Anwalt."

„Könnten Sie nicht ein klein wenig lauter reden? Wie nahe ungefähr waren Sie wohl?"

„So nahe, wie ich hier bei Ihnen stehe."

„Hielten Sie sich versteckt oder nicht?"

„Ich war versteckt."

„Wo?"

„Hinter den Ulmen, die dort dicht beim Grabe stehen."

Der Indianer-Joe fuhr fast unmerklich zusammen.

„War noch sonst jemand mit Ihnen?"

„Ja, ich war dorthin gegangen mit —"

„Halt, einen Augenblick. Wir wollen den Namen noch nicht hören, darauf kommen wir später zurück. Hatten Sie etwas mitgebracht?"

Tom zögerte und sah verwirrt vor sich nieder.

„Heraus damit, mein Junge, nur nicht ängstlich. Die Wahrheit zu reden ist immer ehrenhaft. Also, was hattest du bei dir?"

Unbewußt war der Frager von dem förmlichen Ton eines öffentlichen Inquirenten in den aufmunternden, väterlichen verfallen, der unsrem Helden gegenüber weit mehr am Platze war. Dadurch ermutigt stammelte dieser zögernd:

„Nur — nur — nur 'ne tote Katze!"

Ein leises Gekicher ließ sich vernehmen, dem sofort Einhalt geboten wurde.

„Wir werden uns späterhin erlauben, das betreffende Gerippe den Herren Geschworenen als Beweis vorzulegen. Und jetzt, mein Sohn, erzähl' du mir alles, was du gesehen hast, erzähl's ganz schön auf deine Art, verbirg' uns nichts, vergiß nichts und vor allem fürcht' dich nicht."

Tom begann — stotternd, zögernd im Anfang, da er sich aber mit seinem Thema erwärmte, flossen ihm die Worte leichter und leichter. Nach ein paar Momenten erstarb jedes andere Geräusch im ganzen weiten Saale, nur der Laut der klaren, hellen Knabenstimme war hörbar. Jedes Auge war auf den Jungen gerichtet, offnen Mundes mit verhaltenem Atem folgte man seinen Worten, Richter, Geschworene, Publikum schienen der Welt entrückt, so gefesselt waren sie von der drastischen Schilderung der grausigen Tat. Die atemlose Erregung der Versammlung hatte ihren Höhepunkt

erreicht, als der Junge sagte: „Und wie der Doktor mit dem Brett auf den Muff Potter einhieb und der umfiel, da sprang der Indianer-Joe mit dem Messer auf und —"

Krach! Rasch wie der Blitz war der Indianer-Joe mit einem Sprung emporgeschnellt, dem Fenster zugestürzt, die ihm im Weg Stehenden zur Seite schleudernd, und ehe man zur Besinnung kam, hatte er sich hindurchgeschwungen und — war verschwunden!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wiederum war Tom zum strahlenden Helden der Stadt geworden, — ein Liebling der Alten, der Neid der Jugend. Sein Name wurde sogar durch den Druck unsterblich gemacht, das Blättchen der Stadt erging sich in vielen Lobpreisungen seiner Heldentat. Einige seiner Mitbürger dachten allen Ernstes dran, daß er Aussicht haben könne, einstmals Präsident zu werden — d. h., wenn er nicht zuvor gehenkt würde.

Wie gewöhnlich schloß die unbeständige, gedankenlose Welt Muff Potter jetzt an ihr Herz, schmeichelte ihm und hätschelte ihn so ausgiebig, wie sie ihn zuvor beschimpft hatte. Da ihr dies Verfahren im Grund aber zur Ehre gereicht, wollen wir's nicht weiter tadeln.

Toms Tage waren Tage des Glanzes und des Entzückens, seine Nächte dagegen Zeiten des Grauens. Der Indianer-Joe spukte in all seinen Träumen, Tod und Vernichtung standen ihm im Gesichte geschrieben. Keine Versuchung, noch so groß, gab es nun, die den Jungen hätte bewegen können, nach Einbruch der Nacht sich hinaus zu wagen. Der arme Huck befand sich ganz im selben Zustand des Schreckens und Entsetzens, denn Tom hatte am Abend vor der letzten Gerichtsverhandlung dem Verteidiger von Muff Potter die ganze Sache haarklein gebeichtet und Huck zitterte davor, daß sein Anteil an der Geschichte doch noch ruchbar werden könnte, trotzdem ihm des Indianer-Joe Flucht die Qual eines öffentlichen Erscheinens vor Gericht erspart hatte. Der arme Bursche hatte freilich den Herrn Verteidiger beschworen, reinen Mund zu halten, und dieser hatte es ihm auch versprochen; aber welche Sicherheit bot ihm das? Seit die Gewissensqual Tom dazu getrieben, dem Verteidiger bei Nacht und Nebel jenes grause Geheimnis zu enthüllen, das ihm mit schauerlichen, unheimlichen Eiden für ewig auf die Lippen gesiegelt schien, war Hucks Vertrauen in das menschliche Geschlecht erschüttert, ja vernichtet. Alltäglich erfüllten Muff Potters rührende Dankesbeweise Tom mit Freude und Stolz, daß er geredet, und allnächtlich wünschte er inständig, das Geheimnis bewahrt zu haben. Einmal fürchtete Tom, man möchte den Indianer-Joe niemals erwischen, dann wieder entsetzte ihn der Gedanke, daß man ihn doch später finden könne. Er fühlte mit Bestimmtheit, daß er keinen ruhigen Atemzug mehr tun könne, ehe dieser Mensch nicht tot sei und er seine Leiche gesehen habe.

Belohnungen waren ausgesetzt, die ganze Gegend durchsucht worden, aber kein Indianer-Joe wurde gefunden. Man hatte eines jener allwissenden, schene Ehrfurcht einflößenden Wunderwesen, einen Detektiv aus St. Louis, verschrieben. Der schnüffelte umher, schüttelte sein weises Haupt, sah geheimnisvoll aus, und hatte denselben erstaunlichen Erfolg, den die meisten Angehörigen seines Berufes erringen, das heißt, er entdeckte, wie er sagte, „den Schlüssel zum Rätsel". Da man aber besagten Schlüssel nicht des Mordes verklagen und henken konnte, fühlte sich Tom, nachdem der weise Mann gegangen, ebenso unsicher als zuvor.

Die Tage schleppten sich langsam dahin, zum Glück aber nahm ein jeder neue Tag ein klein wenig von der Seelenangst mit sich hinweg, die auf dem armen Knaben lastete.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Kulmer Land.

Von E. Walter.

Die Burg Thorn.

Die Burg Thorn erhob sich östlich der Altstadt Thorn. Ihr Bau wurde um das Jahr 1255 begonnen, als die Neustadt noch lange nicht bestand.

Im Halbkreis siedelte sich erst die alte und später die neue Stadt Thorn im Schutze dieses Waffenplatzes an, und 300 Jahre spiegelte die Ordensburg ihre streng gegliederte Silhouette im Weichselstrom.

Das ganze Burggebiet wurde gabelförmig durch zwei Bachearme von drei Seiten eingefaßt, und das sogenannte Vorburggebiet durch eine weitere Bacheabzweigung dem inneren Abwehrsystem angeschlossen. Heute besteht nur noch der mittlere Bachearm mit dem „Danzger", die anderen beiden Arme sind schon im Mittelalter nach der Schleifung der Burg trocken gelegt worden. Die Weichsel schützte die Burg im Süden.

Die Burg sah die Deutschherren und Kreuzfahrer kommen, glänzen und vergehen. Ehrbare, gewichtige Ratsherren und gestrenge und wohlweise Bürgermeister der Städte Thorn machten auf der Burg Thorn ihre Aufwartung Hochmeistern und Komturen. Bei der Betrachtung der stattlichen Reihe der Thorner Komture müssen wir besonders des Komturs Grafen von Sayn gedenken, der sturmerprobt und pflichttreu im Tannenberger Schlachtenlärm und Kampfgetümmel dem Ordensheer das Banner des Kulmerlandes mit dem schwarzen Kreuz und weißen und roten Wellenlinien daneben vorantrug, bis er tödlich getroffen vom Pferde sank. Das gute Einvernehmen zwischen dem Orden und den Thornern dauerte nicht lange; denn an einem Februartage des Jahres 1454 schoß das selbstbewußte auf eigene Kraft vertrauende Bürgertum mit Kartaunen und Donnerbüchsen die Burg Thorn in Trümmer, ohne sich der Tragweite seiner Handlungsweise voll bewußt zu sein. Das Leuchtfeuer der hochaufflammenden ältesten Ordensburg gab das verabredete Zeichen zum Beginn des Abfalles vom Orden.

Die furchtbare Beschießung des „Hauses" Thorn war noch nicht verklungen, da sagten schon Lande und Städte des Kulmer Landes dem Orden den Gehorsam auf. Zur Belohnung schenkte der polnische König den Thornern das Schloßgebiet, und die Neustadt Thorn gab auf dem altstädtischen Rathaus ihr Siegel und Wappenschild „Sigillum novi civitatis Torun" ab mit den beiden Ordensschilden, dem Wehrturm und drei Sternen darauf. Altstadt und Neustadt bildeten fortan ein gemeinsames Kommunalwesen, da die traditionelle Schutzherrschaft des Ordens mit seiner Auflösung im Kulmer Land für die Neustadt nicht mehr in Frage kam.

Schauen wir, was aus der Glanzzeit des Ritterordens von der Burg Thorn für unsere Forschung übriggeblieben ist.

Durch das werktätige geräuschvolle Getriebe am Weichselufer wandern wir durch ein kleines Mauertor ostwärts in das Gebiet der ehemaligen Niederburg, welches heute noch nach der Weichsel zu durch eine spätere Mauer begrenzt wird. Links von uns ragt klotzig und trutzig der Rest eines massiven viereckigen Wachtturms empor, mit Zinnenkranz und schwarz-weißen Ordensschildern geschmückt. Vom Wachtturm lief im Mittelalter eine doppelte Zinnenmauer ostwärts, die nur durch das altstädische Stauwehr mit Schleusenhäuschen und durch das Kapitelschloß in ihrem Doppelt unterbrochen wurde, als „Parchammauer" aber durchgehend das innere Burgsystem umschloß. Wachtturm und Zinnenmauer sind heute von dem Junkerhof, dem ehemaligen Sommerlusthaus der Thornern Artusbrüderschaft, gekrönt. In dem Wachtturm mit Zinnenkranz und den sich anschließenden Resten einer Stauanlage des altstädtischen oder späteren Junkerhofsgrabens erblicken wir nicht nur die ältesten Anlagen der Thorner Burg, sondern überhaupt das Älteste, was der Orden im früheren Altpreußen gebaut haben soll. Unter den Resten der Stauanlage sehen wir die Durchlässe der Bache.

Die ersten Baunachrichten über die Burg Thorn sind uns in zwei Vermächtnissen des Bischofs von Samland überliefert, in welchen der Testator für den Fall seiner Nichtwiederkehr nach Preußenland seine Bücher usw. und 10 Mark Silber für den Bau der Mauer und des Turmes der Burg Thorn vermachte, die mit den vorerwähnten Grundmauern des Junkerhofes usw. identisch sind.

Vom Schleusenhaus führt heute eine Mauer bis zu den Ruinen des Kapitel- oder Hochschlosses. Im Mittelalter handelte es sich auch in diesem Abschnitt um eine doppelte Zinnenmauer im inneren Verteidigungssysteme der Burg. Unser Weg führt uns von vornherein zwischen Niederburgmauer und Terrassen- oder Parchammauer, was dasselbe bedeutet, an der ehemaligen Münzstätte des Ordens durch den größeren Schwibbogen des „Danskers" hindurch auf die Schloßrampe, die vielleicht früher durch eine feste Holzbrücke gebildet war. Die Terrassenmauer des Parchams steigt hier sehr hoch an und lief von hier bis zum altstädtischen Burggraben, wo sich wie hier heute noch wieder ein Tor befand.

Von den vier Flügeln des eigentlichen Schlosses (Hochschloß) stehen noch die Grundmauern. Wo diese nicht sichtbar sind, haben Nachforschungen im Jahre 1818 ihr Vorhandensein erwiesen. Im Südflügel lag nach dem Weichselstrom die Kapelle, westlich der Remter (eine der vielfachen Ableitungen von „redemtorium" auf „refectorium" bezeichnet den Speisesaal in Ordensburgen und Klöstern), ferner Küchen- und Heizanlagen und im Osten der zweischiffige Kapitelsaal, im Nordflügel die Wohnzellen der Ritter. Als Heizanlagen diente bei Ordensburgen das ehemals römische

sogenannte „Hypocaustum"-System, bei welchem heiße Luft unter die Fußböden und mit Hilfe von Röhren durch die Wände geführt wurde. Über mittelalterliche Küchenbauten gibt es verschiedene Überlieferungen und Lesearten.

Da jede Ordensburg gleichzeitig Residenz war, so wurde auch auf der Thorner Burg stets ein Gemach für den Hochmeister bereit gehalten.

Wir besuchen den Rest des Kapitelsaales, von welchem ein Teil der Nord- und ein Fensterbogen der Ostseite noch steht, und selbst dem Laien weithin sichtbar ist, und bewundern die Raumkunst der Ritter. Der Saal war zweischiffig und mit auf quadratischen Rippen errichteten Gewölben überdeckt, deren Anfänge auf Steinkonsolen aufliegen. In der Nord- und Ostfront ist je eine Fensterspur dem Auge sichtbar. Als besonders charakteristisch für die Thorner Burg sei erwähnt die hier mit grundsätzlicher Genauigkeit durchgeführte horizontale Lage der Fensterbänke, die in dem weniger regnerischen Witterungseinflüssen ausgesetzten Morgenlande ihren Ursprung hat, wo der Orden seinen ersten Wirkungskreis hatte. Durch eine Tür mit Treppe in der Nordwand gelangt man in den Gang, der zum Dansker führt. Dieser Gang überbrückt auf zwei Bögen den Parcham (Schloßterrasse oder Zwinger) und die Niederburg (durch welche wir das innere Schloßgebiet erreichten) mit einer Längstonne und einer Reihe von Quertonnen von gleicher Scheitelhöhe, sodaß Nischen und Gewölbejoche entstehen. Der Dansker steht, wie flüchtig bemerkt wurde, heute noch über dem Fließ des einzigen Bachearmes im Burggebiete, der sich über die Schloßmühle in die Weichsel ergießt. Auf vier mächtigen Pfeilern ruht der Dansker als offener Turm. Heute wölbt sich über ihm ein stumpfes Dach. Ehemals krönte ihn ein achteckiger Turm mit achteckiger Spitze und vier halb ins Mauerwerk eingefügten Seitentürmchen. Grüne Glasur-Steinmuster beleben das Ganze und zeigen an diesem Bau eine flotte Formvollendung.

Im Deutschordensstaate Preußen stellten die Ordensburgen I. Klasse im Gegensatz zu den „festen Häusern", die über kleinere Raumverhältnisse verfügten, die mittelalterlichen Kasernements dar, die im Falle des Zustandes der drohenden Kriegsgefahr mit darauf folgender Mobilmachung größere Truppenteile und schutzsuchende Zivilbevölkerung aufzunehmen hatten. Dies bedingte von vornherein das Vorhandensein großartiger Toilettenanstalten, um das Umsichgreifen von Volkskrankheiten zu verhindern.

Zum Schlusse betrachten wir noch einmal die Innenwand der altstädtischen Stauanlage am Junkerhof. Sie liegt, wie erinnerlich, naturgemäß über dem ehemaligen, Bachewasser führenden, altstädtischen Burggraben und konnte uns bei Beginn unserer Wanderung nicht sichtbar sein. Unten bemerkten wir schon die Durchlässe der Bache nach der Weichsel. Darüber befindliche Kragsteine trugen einen „Streichbalken", auf dem das Balkenwerk des zu rekonstruierenden Schleusenhauses auflag. In der Höhe des Holzfußbodens befanden sich zwei Türen für den Zinnengang und zu einer Wendeltreppe. Den Kragsteinen entsprechend sind die Ansätze von drei Kreuzgewölben sichtbar. In jedem Schildbogen befindet sich ein Fenster. In diesem Raum war der Stau- oder Schleusenmechanismus.

Die Ruinen des Ordensschlosses Thorn sind nicht erschöpft. Aus mehreren nebeneinander liegenden Höfen bestand das Schloßgebiet. Es gab noch ein Backhaus, ein Brauhaus, die Karwan für die Aufbewahrung der Wagen, Burgschmiede und Munitionshaus. Ferner kamen ausgedehnte Stallgebäude in Frage. Im Jahre 1420 ist von einem Turm die Rede, den Steinbrecht aber nicht auf seiner „Ansicht der Burg" rekonstruiert hat. Zwei Brunnen befanden sich natürlich auch im Burggebiet. Wie üblich hatte der Komtur eine seiner Stellung als oberster Beamter des Komtureibezirkes würdige und standesgemäße Wohnung. Das Siegel der Komturei Thorn zeigt ein bezinntes Tor mit ebenfalls bezinntem Turm mit der Umschrift „S. (Sigillum) Commandatoris de Thorun." Markante Gebäude und Befestigungsanlagen waren noch das Schleusenhaus für die Gabelung der Bache, bevor sie in die Burggräben eintrat und das Gerbertor. Letzteres stand am heutigen Eingang in das „Deutsche Heim" in der Gerberstraße (Wielkie Garbary). Auf den Grundmauern dieser ehemaligen Schloßgebäude sind Straßenzüge und Plätze errichtet worden; denn aus einer Verfügung des Thorner Rates vom 14. Juli 1625 erfahren wir von der „Abteilung" wüster Stellen gegenüber dem Schießgraben (heutige Schloßstraße, ul. Przedzamcze), in 10 Wohnungen.

Wir nehmen Abschied von den Trümmern des einstigen Thorner Ordensschlosses und treten über Lagerplätze durch die Schloßstraße den Heimweg an.

Wo einst eisenklirrende Ritter umherwandelten, und später längst vermoderte Fürstensöhne aus Schwaben-, Hessen- und Westfalenland schöne Frauen in den Armen hielten, als man es mit der Ordensregel nicht mehr so genau nahm, werden jetzt Kohlen geschaufelt und Baustoffe gehandelt.

Statistisches Allerlei.

Letzthin wurde das größte Schiff der Welt in Southampton ins Trockendock aufgenommen und gehoben. Es handelt sich um den White Star Line-Dampfer „Majestic" mit 64000 Tonnen Wasserverdrängung. Um ihn heben zu können, wurden alle überflüssigen Gegenstände entfernt, sodaß ein Nettogewicht von 58000 Tonnen übrig blieb. Der zweitgrößte Dampfer, der je ein Trockendock „betrat", wog brutto nur 52000 Tonnen. Das Schwimmdock für die „Majestic" ist 50 Meter breit und 300 Meter lang, und über 80000 Tonnen Wasser mußten in die Pontons gelassen werden, damit das Dock überhaupt unter den Kiel des Ozeanriesen kam. Die Aufenthaltsgebühr im Dock — ohne Reparatur und Schleppkosten — beträgt 4000 Mark täglich.

*

Die Außentemperatur der Sonne, das heißt die Temperatur der glühenden Massen, welche die vordere Schicht bilden, wird heute auf 6000 Grad Celsius berechnet. Diese Massen sind noch „kühl" im Verhältnis zu dem aus Gasen bestehenden Kern, den man als flüssig annimmt und eine Temperatur von mehr als zehn Millionen Grad Celsius aufweisen dürfte.

*

In Rußland sind neue Goldfelder entdeckt worden, und zwar bei Yakutsk am Aldanfluß. Seit 1895 wird dort nach Gold gegraben, allerdings anfangs mit geringem Erfolg, bis jetzt die großen Adern gefunden wurden. Der Transport gestaltet sich sehr schwierig, da das Goldfeld 900 Kilometer von der nächsten Bahnstation liegt. Dies entspricht der Strecke von Hamburg nach München. Die Yakuten-Republik hat eine 20prozentige Steuer auf alle Goldfunde erhoben, aber es kümmert sich kein Mensch darum. Die Leute sagen dort: „Der Himmel ist hoch und die Steuer ist weit. Das nächste Steueramt liegt nämlich 2000 Kilometer entfernt!

*

Aus Brasilien kommt seltsame Kunde, dort will man einen Stollen auf der St. John del Rey-Grube 2340 Meter tief getrieben haben. Das wäre an sich nicht verwunderlich, aber diese Grube ist eine — Goldgrube. In dieser Tiefe aber pflegt kein Gold mehr zu sein. Auch die Behauptung der Brasilianer, damit den tiefsten Schacht der Erde zu besitzen, stimmt nicht, das tiefste Bohrloch der Welt wurde auf der Suche nach Naturgas in Virginia getrieben, und zwar 2836 Meter tief!

M. F.

□□ Lustige Rundschau □□

* **Bei Tisch.** Der kleine Rudolf aufgeregt: „Mama, Mama, ich muß dir was sagen . . ." Mama, strenge: „Du sollst bei Tisch nicht sprechen, Rudi, wie oft habe ich dir das gesagt . . . Kinder sprechen nicht während des Essens . . ." Als das Essen vorbei ist, sagt Rudi: „Mama, darf ich jetzt etwas sagen?" „Ja, meinetwegen, dann sag's . . ." „Mama, unsere Badewanne ist übergelaufen . . . das hab ich sagen wollen."

L. D.

*

* **Spekulativ.** Mein alter Freund Adolf ist seit Jahren auf der Wohnungssuche. Neulich treffe ich ihn in einem Kaufhaus. Er sucht gerade eine kostbare Vase aus. „Für wen soll denn das prächtige Geschenk sein?" frage ich. „Für Fräulein Strohmeier", erwidert er. „Nanu?" frage ich erstaunt weiter, „die hat doch, soviel ich weiß, schon 'nen Bräutigam". „Ganz richtig", meint Adolf, „und dessen Bruder ist mit 'nem jungen Mädchen verlobt, dessen Schwiegervater in der Wohnungskommission sitzt."

Igl.

*

* **Kindermund.** In einem Wirtshausgarten befand sich ein gezähmter Storch. Kleine Mädchen fürchteten sich und liefen fort. Da sagte ein 8jähriger Junge zum Freund: „Komm, Heinz, wir gehen hin, Männern tut er nichts." — Elschen soll ihrem Vater einen Apfel bringen und bekommt für sich auch einen schönen, rotbäckigen. Zögernd kommt sie zu ihm: „Vater, du möchtest dir einen Apfel aussuchen, aber — — den großen hab' ich schon beleckt," schließt sie schnell.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.